

2 Theorie

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit knüpft eng an die Theoriebildung der Teildisziplin Sozialontologie an. Sie bedient sich der Eklektik¹, um Soziales, die bestimmten Arten von Vergesellschaftung, zu beschreiben und zu analysieren (vgl. Holzboog/Albrecht 1994; Strauß/Haß et al. 1989; Wilpert 2001). Die gesamte Arbeit bezieht sich in ihrem Verlauf auf moderne gesellschaftliche Formationen im Globalen Norden². Der Begriff Gesellschaft wird dabei nicht objektiviert oder als leicht erklärbar verstanden. Die Gesellschaft als Begriff ist für diese Bachelorarbeit ein wissenschaftliches Objekt, das in der Realität infolge der historischen Veränderungen nicht leicht bestimmbar ist (Simmel 1890, S. 131). Der methodologische Individualismus machte es möglich, das Individuum als handelndes Subjekt ins Zentrum der Forschung zu stellen. Dadurch kann das Verhalten Einzelner erklärbar gemacht werden, und Gesellschaft wird nicht mehr als Ganzes analysiert (vgl. Hirschle 2015, S. 17). Das Soziale stellt damit eine externe Größe dar, wobei Gesellschaft die Randbedingung individuellen Handelns ist (vgl. Esser 1993, S. 93).

-
- 1 Der Eklektizismus wird in dieser Arbeit positiv bewertet und mit einer spezifischen Denk- und Arbeitsweise verbunden. Eklektiker*innen nutzen dieses Verfahren, um verschiedene wissenschaftlich vorhandene Erkenntnisse und Theorien auszuwählen und miteinander zu verbinden (vgl. Zierer 2009, S. 929).
 - 2 Zur Aufgabe der Sozialen Arbeit gehört, die Geschichte des Kolonialismus und die spezifisch nördlichen Bedingungen zu dekonstruieren und Wissenschaft zu sensibilisieren. Die Begriffe westlich, europäisch, deutsch etc. sind konstruierte Einheiten. Durch ihre Vielfältigkeit und gleichzeitige Widersprüchlichkeit bilden sie offene Einheiten. Aus den genannten Gründen werden in dieser Arbeit die Begriffe Globaler Norden oder Süden verwendet, um Machtstrukturen entgegenzuwirken (vgl. Schirilla 2021, S. 202).

„Soziologen wie Tönnies, Weber, Coleman und Habermas gehen davon aus, dass sich in der modernen Gesellschaft zwei Sphären gegenüberstehen: einerseits ein von institutionellen Regelwerken und unpersonlicher Zweckrationalität geprägter Bereich des öffentlichen Lebens, insbesondere in Wirtschaft, Politik und Verwaltung, andererseits ein Bereich des sozialen Lebens in Familien, Freundschaftsbeziehungen, informellen Gruppen und zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, der auf persönlicher Nähe, emotionalen Bindungen und gemeinsamen Wertorientierungen beruht“ (Bendel 2020, S. 56).

Jede Form von Gesellschaft und jede Institution besteht nur aus Individuen. Die Stabilität wird von Individuen und den Beziehungen zwischen Individuen gesteuert (vgl. Kondylis 1998, S. 163). Im nachfolgenden Kapitel werden verschiedene Makro- und Mikrotheorien zusammengeführt, um in Anlehnung an Methoden des methodologischen Individualismus das soziale Phänomen des subjektiven Sicherheitsgefühls in Partnerschaften in der Covid-19-Pandemie zu untersuchen.

2.1 Sicherheit als modernes Weltbild

Dieses Kapitel definiert die Grundbegriffe der Sicherheit und skizziert dabei sowohl die historische Geschichte als auch die Denktraditionen der modernen Sicherheitsweltbilder im globalen Norden.

Das Wort „Sicherheit“ ist ein historisch geprägter, gesellschaftlich konnotierter Begriff, der sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft unterschiedlich genutzt wird. Er wurde durch seine historischen Veränderungen zu einem Catch-all-Begriff der Moderne (vgl. Petersen/Endereß 2012; Münkler 2010, S. 22). „Die Unklarheit des Inhaltes erlaubt jedermann, mit dem Wort seine eigenen Wünsche zu verbinden [...]“ (Kaufmann 1973, S. 32). Der Sicherheitsbegriff bezieht sich „entweder auf einen äußeren objektivierbaren Sachverhalt im Sinne von Gefährlosigkeit bzw. Schutz oder auf einen subjektiven Zustand der Ruhe, des Unbesorgt-Seins bzw. der Furchtlosigkeit“ (Kaufmann 2003, S. 78 f.). Er unterscheidet zwischen der „Systemsicherheit“ als objektivem und der „Selbstsicherheit“ als

subjektivem Zustand (vgl. ebd., S. 88). „Systemsicherheit“ meint verschiedene Formen der gesellschaftlichen Herstellung von Sicherheiten. Sie kann nach Kaufmann durch die Politik, das Versicherungswesen und/oder die Technik hergestellt werden. Systemsicherheit erscheint als „wünschenswerte[r] Systemzustand“ und „Leitbild beherrschbarer Komplexität“ (ebd., S. 90). „Selbstsicherheit“ dagegen definiert er als „personenbezogene Konzeption von ‚Sicherheit‘ als Zustand des Bewusstseins und Gemütes, die durch Begriffe wie Ruhe, Freiheit von Angst und Furcht, aber auch Selbstvertrauen und Charakterfestigkeit erläutert werden kann“ (ebd., S. 88). Entscheidend ist, in welchem Verhältnis diese beiden Sicherheitskonzepte zueinander stehen.

„Das Streben nach Sicherheit ist eine universale menschliche Eigenschaft, d. h. es lassen sich immer und überall menschliche Verhaltensweisen finden, als deren adäquate Interpretation ein ‚Streben nach Sicherheit‘ anzusehen ist“ (Kaufmann 1973, S. 10).

Voraussetzung für den modernen Sicherheitsbegriff ist ein anthropozentrisches Weltbild³. Das Weltbild entlässt den Menschen in eine verbundene Freiheit mit dem Verlust einer göttlichen Außenstabilisierung. Der Mensch ist in seiner „alltäglichen Lebenswelt“ darauf angewiesen, sich im Alltag allein zu orientieren. Seine Handlungsfähigkeit unterliegt dabei Normstrukturen und Wissensbeständen (vgl. Schütz/Luckmann 1979, S. 25 ff.). Der Mensch erfährt sich damit als handelnde*r und aktive*r Mitgestalter*in seiner*ihrer Umwelt. Durch die immer komplexere Differenzierung von Gesellschaft ist die Selbstsicherheit des Menschen nach Kaufmann unabdinglich. Erst durch sie generiert der Mensch Handlungsorientierung (vgl. Kaufmann 1973, S. 234 ff.). Dabei spielt die neuzeitliche Zeitordnung eine ausschlaggebende Rolle. Die Zukunft ist für den

3 Das anthropozentrische Weltbild stellt den Menschen in den Mittelpunkt der Welt und spricht ihm einen unbedingten Wert zu. Der Anthropozentrismus ist eine bestimmte ethische/philosophische Weltanschauung, die durch die Säkularisierung und Aufklärung möglich wurde und eine ethische und religiöse Komponente als Schnittpunkt aufweist (vgl. DWDS 2022; Kant 1990).

Menschen nicht mehr verfügbar und nicht kontrollierbar, weshalb er durch Sicherheitshandeln versucht, das Zeitliche zu kontrollieren oder auch zu vernichten. Die moderne geregelte Zeitordnung erlaubt es dem Menschen, durch das Zukunftsdenken zu glauben (vgl. ebd., S. 180). Der Soziologe Weber hat diese Entwicklung als einen Prozess der „Rationalisierung“ beschrieben. Es entwickelte sich der Glaube, „daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, [...] daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip durch Berechnung beherrschen könne [...]“ (Weber 1919, S. 16). Die psychologischen Heuristiken ab den 1930er Jahren verfestigten die Behauptung, dass die Suche nach Sicherheit in einem anthropologisch fundierten Sicherheitsstreben des Menschen wiederzufinden sei, und erklärten dies zum allgemeinen Handlungsziel jedes Menschen (vgl. Maslow 1954; Kaufmann 2003, S. 80 ff.). Das universelle Streben nach Sicherheit als soziales Phänomen, wie es diese Arbeit voraussetzt, ist in seiner Tradition erst ab dem 20. Jahrhundert wiederzufinden (vgl. Kaufmann 1973, S. 10 ff.).

„Die spätmoderne Gesellschaft, das heißt jene Form der Moderne, die sich seit den 1970er oder 1980er Jahren entwickelt, ist insofern eine Gesellschaft der Singularitäten, als in ihr die soziale Logik des Besonderen das Primat erhält [...]. Die soziale Logik des Besonderen betrifft dabei sämtliche Dimensionen des Sozialen: die Dinge und Objekte ebenso wie die Subjekte, die Kollektive, die Räumlichkeiten ebenso wie die Zeitlichkeiten“ (Reckwitz 2017, S. 12).

Die *Systemsicherheit* durch die Herstellung der inneren und äußeren Sicherheit ist in Deutschland einer der größten Staatsaufgaben. „Die Herstellung von Sicherheit, im Innern wie nach außen, gehört nicht nur nach klassisch liberaler Lesart zum Kernbestand legitimer Staatsaufgaben“ (Müller 2008, S. 198). Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit konzentriert sich auf den Zustand der subjektiv gefühlten Sicherheit. In den Sozialwissenschaften finden sich verschiedene Modelle, um das subjektive Sicherheitsgefühl zu untersuchen (vgl. Kaufmann 1973; Beck 1986; Bonß 1997). Der Soziologe Blinkert (2009, S. 2ff.) konstruierte dazu ein sozialwissenschaftliches Schema mit den folgenden fünf Punkten:

1. Sicherheit wird immer als Sicherheit vor einer Bedrohung verstanden. Dieses Gefühl kann sowohl durch ein tatsächliches als auch durch ein nur vorgestelltes Ereignis ausgelöst bzw. damit in Verbindung gebracht werden.
2. Für bestimmte Ereignisse werden negative, schädigende Folgen erwartet, die in Verbindung mit vorgestellten Wahrscheinlichkeiten stehen.
3. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig von Sicherheitsgewohnheiten, Sicherheitstraditionen oder Sicherheitsansprüchen des einzelnen Menschen.
4. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig vom objektiven Sicherheitsmanagement und/oder von subjektiven Präventionen, Korrekturen und Kompensationen.
5. Das subjektive Sicherheitsgefühl wird von Akteuren (Politik, Medien, Wissenschaft) beeinflusst.

„Die Sicherheit der Realität ist damit nur die konstruierte Sicherheit eines Normalbildes“ (Meyer 1990, S. 24). Sicherheit ist nicht a priori von der Realität vorgegeben, sondern aus historischen Prozessen heraus „ein gesellschaftliches Wertsymbol geworden“ (Kaufmann 1973, S. 10) und lässt sich mit drei Begriffen zusammenfassen (vgl. Kaufmann 2003, 1973):

- Geborgenheit
- Selbstvertrauen
- Systemsicherheit

2.2 Wertewandel und Lebensformen

Das soziale Phänomen der subjektiven Sicherheit soll in der vorliegenden Arbeit im Bereich der Partnerschaft untersucht werden. Dafür werden in diesem Kapitel sowohl die aktuelle Sozialstruktur als auch der soziale Wandel im Bereich der Partnerschaften in Deutschland skizziert. Um diese sozialen Prozesse zu erklären,

werden die Individualisierungsthese von Beck (1986) und die Wertewandeltheorie von Inghelhart (1977) herangezogen.

Die soziale Struktur in Deutschland hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg stark verändert und kann heute auf vielfältige Weise beschrieben werden; Leistung, Wohlstand und Wissen, aber auch Bildung und multiethnische Einwanderung sind einige Schlagwörter dafür (vgl. Geißler 2014, S. 458 ff.). Sicherheit wurde in Kapitel 2.1 als Werteidee beschrieben. Das Sinus-Institut untersucht und entwickelt seit über 40 Jahren die Sinus-Milieus als Gesellschaftsmodell. Milieus stellen hier eine Ergänzung zu den traditionellen Schichten und den Klassenmodellen dar (vgl. Sinus-Institut 2021).

„Unter einem sozialen Milieu versteht man eine sozialstrukturelle Gruppe gleichgesinnter Menschen, die ähnliche Werthaltungen, Lebensführungen, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen. Die Mitglieder eines sozialen Milieus haben oft ein gemeinsames (materielles, kulturelles, soziales) Umfeld. Sie sehen, interpretieren und gestalten es in ähnlicher Weise“ (Hradil 2018b, S. 319).

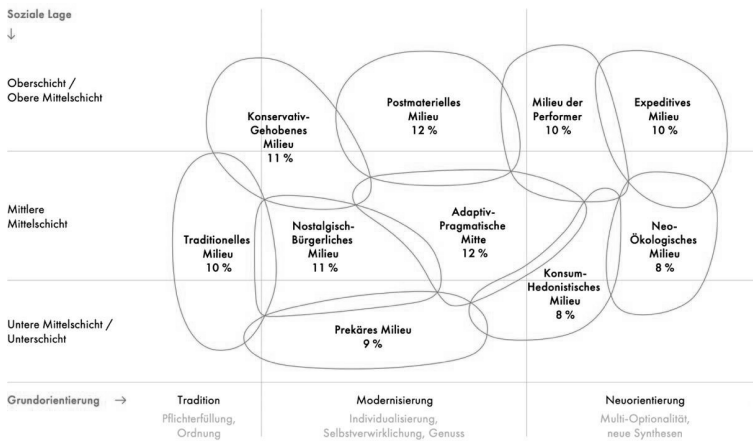


Abbildung 1. Übersicht zu den sozialen Milieus in Deutschland (Sinus-Institut 2021).

In den letzten Jahren ist zu beobachten, dass traditionelle Milieus schrumpfen und moderne Milieus, die für ein individualisiertes Leben sprechen, wachsen (vgl. Hradil 2018a, S. 25 f.) „Langfristig sprechen die verfügbaren Befunde für eine allmähliche Pluralisierung sozialer Milieus“ (Hradil 2018b, S. 322). Seit den 1960er Jahren ist vor allem ein sozialer Wandel im Bereich der Familie zu beobachten. Dadurch entstanden diverse moderne Lebensformen.

„Unter Lebensformen sind dabei stabile Beziehungsmuster zu verstehen, die alle Varianten der Privatheit mit oder ohne Kinder (familiale versus nichtfamiliale Lebensformen) umfassen. Familie und familiale Lebensformen sind insofern Begriffe, die der Oberkategorie der privaten Lebensform unterzuordnen sind“ (Geißler 2014, S. 414).

Nach Beck kann der sozialen Wandel in Partnerschaften mit dem Prozess der „Individualisierung“ beschrieben werden, der sowohl Veränderungen in objektiven Lebenslagen als auch im individuellen Bewusstsein der Menschen mit sich bringt (vgl. Beck 1986, S. 206 f.).

„Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine neue Art der sozialen Einbindung („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“)“ (Beck 1986, S. 206).

Der institutionelle Individualisierungsprozess zeigt laut Beck in erster Linie den Verlust von traditionellen Sicherheiten für den Menschen. Dies bedeutet einen Zuwachs an individueller Freiheit für den Menschen in seiner Lebensgestaltung und gleichzeitig einen Zuwachs an individuellen Unsicherheiten (vgl. Geißler 2014, S. 448).

„[A]uf der Seite des Individuums bedeutet dies, dass ‚Reflexivität‘ – etwa eine Selbstbefragung biografischer Lebensziele, der Partnerschafts- und Berufsideale – zum Einsatz kommt, ein Prozess, der Chancen und Risiken zugleich bereithält“ (Reckwitz 2012, S. 16).

Das individuelle Gefühl der Unsicherheit lässt sich demnach in der Moderne als institutionelle Voraussetzung verorten. „Individualisierung und Unsicherheit sind keine Gegensätze, sondern kom-

plementäre Grunderfordernisse der modernen Gesellschaft“ (Zapf 1994, S. 44). Für die Untersuchung des Sicherheitsgefühls in Partnerschaften in modernen Gesellschaften können sowohl Becks Individualisierungsthese als gesellschaftstheoretische Aussage als auch die Milieustudien des Sinus-Instituts herangezogen werden.

Der Politikwissenschaftler Inglehart untersuchte 1977 den gesellschaftlichen Wertewandel anhand von materiellen und postmateriellen Werten und beobachtete eine Werteverstärkung im globalen Norden (vgl. Inglehart 1977). „The values of Western publics have been shifting from an overwhelming emphasis on material well-being and physical security toward greater emphasis on the quality of life“ (Inglehart 1977, S. 3). Der beschleunigte soziale Wandel veränderte die sozioökonomische Lage im globalen Norden seit den 1960er Jahren (vgl. Hradil a 2018, S. 23). Gerade in den letzten Monaten ist allerdings der Leidensdruck vieler junger Menschen durch verschiedene einander überlappende Krisen in Deutschland gestiegen. Jugendliche befürchten das Ende der Wohlstandsjahre in Deutschland (vgl. Schnetzer 2022). Die Vermutung ist nicht unbegründet, dass in den nächsten Jahren die Präferenz materieller Werte bei jungen Menschen wieder ansteigen wird.

Die Wissenschaftler*innen Schubert und Heitbring untersuchten „die Veränderung von Präferenzen der Partnerwahl im Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus“ und nutzten als Grundlage die bei Inglehart entwickelten Werte (vgl. Schubert/Heitbring 2006). Die Ergebnisse der Studie bestätigen Ingleharts Hypothese, zeigen jedoch, dass „für die jüngsten Jahrgänge die Bedeutung materialistischer Präferenzen wieder ansteigt“ (ebd., S. 183). Auch Schubert und Heitbring begründen die Zunahme der materiellen Werte mit den Veränderungen der gesellschaftlichen ökonomischen Lage (vgl. ebd., S. 183).

2.3 Partnerwahl im 21. Jahrhundert

Dieses Kapitel skizziert die Veränderungen bei der Partnersuche, die mit dem sozialen Wandel und der Ökonomisierung des Liebeslebens und Sicherheitswerts in Partnerschaften einhergehen.

Der Prozess des „Datings“ ist die akzeptierteste und populärste Form der Partnerwahl im 21. Jahrhundert (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 41). Weigel und Kroll beschreiben die Partnersuche auf zwei Arten: durch ein persönliches Dating oder durch ein computergesetztes Online-Dating. Nach ihren Einschätzungen wurde die Partnersuche seit der Erfindung des Internets zu einem Tauschgeschäft (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 31). Durch die Prinzipien der Ökonomisierung wurden Gefühle kommerzialisiert und es entwickelte sich der Standard der subjektiven Glücksorientierung in der Liebe. Die Partnerwahl ist zu einer Kombination aus Romantik und Geschäft geworden (vgl. Habermas 1956, S. 1004; Sieder 2010, S. 3 f.; Illouz 2021, S. 59). Die Soziologin Illouz forscht seit Jahren zu den Aspekten der Liebe und verweist in ihren Werken auf die Individualisierungsthese von Beck: „Sich zu verlieben, jemanden zu umwerben, einen Partner, eine Partnerin zu wählen, mit ihm oder ihr zusammenzuleben, all dies hat sich durch die Institutionalisierung der Freiheit von Grund auf gewandelt“ (Illouz 2018, S. 271). Inhaltlicher Schwerpunkt partnerschaftlicher Beziehungen im 21. Jahrhundert bildet die Optimierung des eigenen Lebens (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 4 ff.; Sieder 2010, S. 21). Illouz sieht die Veränderung der Liebe in der Moderne als Chaos, das von Negativität geprägt ist. Liebe unterliegt für sie „einer Neuordnung der Bildung und Handhabung von Beziehungen durch Ungewissheit“ (Illouz 2018, S. 149).

„Die heterosexuelle romantische Liebe umfaßt die beiden wichtigsten kulturellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts: zum einen die Individualisierung der Lebensstile und die Investierung emotionaler Lebensprojekte, zum anderen die Ökonomisierung sozialer Beziehungen“ (Illouz 2019, S. 23).

Wissenschaftler*innen warnen vor Behauptungen eines Untergangs der traditionellen Familienmodelle in Partnerschaften (vgl. Nave/Herz 1998; Burkart 2008, S. 24). Für die Soziologen Beck und Beck-Gernsheim sind Partnerschaften ein Ort der unbezweifelbaren Sicherheit (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 254 f.). „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“ (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 71).

2.4 Risikogesellschaft und Covid-19

In diesem Kapitel wird das soziologische Werk *Risikogesellschaft* von Beck als Gesellschaftsdiagnose herangezogen, um die vorherrschende Unsicherheit durch das Covid-19-Virus als gesellschaftliches Risiko zu beschreiben und ihre sozialen und ökonomischen Folgen darzustellen.

„Mit dem Term Gesellschaftsdiagnose werden in der Soziologie Versuche bezeichnet, eine zeitlich oder lokal eingegrenzte Gesellschaftskonstellation oder einen gesellschaftlichen Wandlungsprozess anhand typischer und besonders bedeutsamer Eigenschaften allgemein zu charakterisieren“ (Lohse/Greve 2017, S. 560).

Beck postulierte in *Risikogesellschaft* mit dem Begriff der zweiten Moderne einen Epochenbruch der westlichen Gesellschaft im 20. Jahrhundert (vgl. Beck 1986):

„Gesellschaften, die zunächst verdeckt, dann immer offensichtlicher mit den Herausforderungen der selbstgeschaffenen Selbstvernichtungsmöglichkeit allen Lebens auf dieser Erde konfrontiert sind, nenne ich Risikogesellschaften“ (Beck 1988, S. 109).

Der Prozess der Säkularisierung ist dabei kennzeichnend für die moderne Begriffsbestimmung des Risikobegriffs: „Das Risiko betritt die Weltbühne, wenn Gott sich von ihr verabschiedet. Denn in der Abwesenheit Gottes entfaltet das Risiko seine verheißungs- und schreckensvolle, schier unbegreifliche Ambiguität“ (Beck 2007, S. 139). Die Selbstvernichtungsmöglichkeit ist kennzeichnend für

das Leben des Menschen in der Risikogesellschaft, die Beck anhand von Beispielen wie der atomaren Verstrahlung durch Tschernobyl verdeutlicht (vgl. Beck 1986, S. 7 ff.). Risiken sind reflexiv, das heißt, sie sind auf den menschlichen Modernisierungsoptimismus zurückzuführen (vgl. ebd., S. 17 ff.). „Der Modernisierungsprozess wird reflexiv, sich selbst zum Thema und Problem“ (ebd., S. 26). Diese neuen reflexiven Risiken sind keineswegs kausal auf eine Ursache zurückzuführen. Reflexive Risiken sind universell und unberechenbar (vgl. ebd., S. 36 ff.). Die Risikogesellschaft „thematisiert den Prozess der Infragestellung der für den Risikovertrag zentralen Ideen der Kontrollierbarkeit und Kompensierbarkeit industriell erzeugter Unsicherheiten und Gefahren“ (Beck 2007, S. 26). Beck beschreibt den Übergang von der Klassen- zur Risikogesellschaft anhand der Veränderung der Qualität von Gemeinsamkeit:

„An die Stelle des Wertsystems der ‚ungleichen‘ Gesellschaft tritt also das Wertsystem der ‚unsicheren‘ Gesellschaft. Während die Utopie der Gleichheit eine Fülle inhaltlich-positiver Ziele der gesellschaftlichen Veränderungen enthält, bleibt die Utopie der Sicherheit eigentümlich negativ und defensiv“ (Beck 1986, S. 65).

| <i>Risiken und Gefahren</i> | | | |
|---|--|---|---|
| | vorindustrielle Hochkulturen | Klassische Industriegesellschaft | industrielle Risikogesellschaft |
| Art und Beispiel | Gefahren, Naturkatastrophen, Pest | Risiken, Unfälle (Beruf, Verkehr) | Selbstgefährdungen, künstliche Katastrophen |
| entscheidungsabhängig entstanden | nein externalisierbar (Götter, Dämonen) | ja: industrielle Entwicklung (Ökonomie, Technik, Organisation) | ja: atomare, chemische, genetische Industrien und politische Sicherheitsgarantien |
| Freiwilligkeit (individuell vermeidbar?) | nein: zugewiesen, vorgegeben | ja (z.B. Rauchen, Auto, Skifahren, Beruf) | nein: Kollektiventscheidung, individuell nicht vermeidbare Gefahren |
| | externes Schicksal | regelgeleitete Zurechenbarkeit | ja und nein („organisierte Unverantwortlichkeit“) |
| Reichweite, Betroffenheit | Länder, Völker, Kulturen | örtlich, zeitlich, sozial begrenzte Ereignisse und Zerstörungen | unabschließbare „Unfälle“ |
| Kalkulierbarkeit (Ursache-Wirkung, Risiko-Versicherung) | offene Unsicherheit; politisch neutral, da Schicksal | kalkulierbare Unsicherheit (Wahrscheinlichkeit, Entschädigung) | politisch hochbrisante Gefahren, die die Grundlagen der Kalkulation und Vorsorge in Frage stellen |

Abbildung 2. *Historische Übersicht: Von der Gefahr zum Risiko (Beck 1988, S. 21 f.).*

Der Übergang von Gefahr zum Risiko (vgl. Abb. 2.) stellt einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel in der industriellen Risikogesellschaft und der zweiten Moderne dar. Dies bedeutet, dass ein neuer Umgang mit Unsicherheiten erforderlich ist. Das moderne Risiko ist ein modernes Konzept der Unsicherheitsbewältigung. Unsicherheit wird nicht externalisiert, vielmehr wird versucht, das Risiko zu beherrschen und Verantwortbarkeit herzustellen (vgl. Bonß 1997, S. 27; Bartl 2020, S. 27 f.).

„In diesem Sinne ist das Risiko als spezifisch neuzeitliche Form von Unsicherheitshandeln zu begreifen, nämlich als ein Handeln unter Bedingungen der Unsicherheit, das je nach den sozialen Konstellationen unterschiedlich konstruiert wird“ (Bartl 2020, S. 28).

Die Suche nach Sicherheit bleibt in der Risikogesellschaft sozial notwendig als individuell veränderbare Konstruktion von Erwartungssicherheit im Umgang mit Unsicherheit (vgl. Bonß 1995, S. 93). Die Kontingenzzkontrolle knüpft damit an die Weber'sche Rationalisierungstheorie (vgl. Kap. 2.1) an.

Beck wirft in der Einleitung zu *Risikogesellschaft* die Frage auf: „Können ganze Länder(gruppen) in Quarantäne gehalten werden?“ (Beck 1986, S. 7) Seit 2019 und dem globalen Ausbruch der Covid-19-Pandemie lässt sich diese Frage klar beantworten. Die Gesellschaftsdiagnose „Risikogesellschaft“ wurde in einer globalen Pandemie mit ihren landesweiten Lockdowns und Quarantänen Realität. Seit 2020 gibt es ein neues globales Risiko, das unter dem Namen SARS-CoV-2, umgangssprachlich auch als Corona- bzw. Covid-19-Virus-Pandemie bekannt ist. Das neue RNA-Virus greift das menschliche System mit unterschiedlichem Schweregrad an. Zu den Hauptsymptomen von Covid-19 gehören Fieber, Müdigkeit und Husten. Ungefähr 20 bis 25 Prozent der infizierten Patienten*innen können ein akutes Atemnotsyndrom bis hin zum Tod entwickeln. Vom ersten dokumentierten Ausbruch 2019 (in Wuhan, China) verbreitete sich das Virus in kürzester Zeit auf der ganzen Welt (vgl. Lu/Zhao et al. 2019). Das Corona-Virus ist reflexiv, weil der Ausbruch der Pandemie als Folge der von den Menschen verantwortete-

ten Umweltzerstörung zu sehen ist (vgl. Schmidt/Chanasit 2021). Beck sah in einer Risikogesellschaft vor allem das Zusammenspiel von Vergesellschaftung und Naturzerstörung, dessen Folgen reflexive Risiken sind (vgl. Beck 1986, S. 107 ff.; Beck 2007, S. 376 ff.). Reflexive Risiken verteilen sich nach Beck unabhängig von sozialen Klassen durch alle Schichten (vgl. Beck 1986, S. 59). Allerdings verstärkt sich in Risikogesellschaften der Klassengesellschaftsdruck, was auch in der Pandemie zu sehen war.

„Zu dem Mangel an Versorgung gesellt sich der Mangel an Sicherheit und ein vermeidenswerter Überfluß an Risiken. Demgegenüber können die Reichen (an Einkommen, Macht, Bildung) sich die Sicherheit und Freiheit vom Risiko erkaufen“ (Beck 1986, S. 46).

Die Covid-19-Pandemie verstärkte die schon zuvor dagewesenen sozialen Ungleichheiten. Das Virus an sich unterscheidet nicht zwischen Menschen, jedoch sind die sozialen und ökonomischen Auswirkungen sowie die Ressourcen zur Prävention in keiner Weise für alle gleich (vgl. UNRIC 2020; Kohlrausch/Zucco et al. 2020). Menschen bemühen sich seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie um einen guten Zugang zu Gesundheitsdiensten und um die Aufrechterhaltung ihrer Lebensqualität (vgl. Heisig 2021a, 2021b). Als Nebenfolgen der Covid-19-Pandemie zeigten sich bei einzelnen Menschen deutliche Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit (vgl. Strauß/Berger et al. 2021). Die Politik in Deutschland versuchte, ihre sozialstaatlichen Aufgaben in der Covid-19-Pandemie zu erfüllen, und entwickelte in kurzer Zeit ein systematisches Risikomanagement zur Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit. Als Sicherheitsmaßnahmen lassen sich folgende Aspekte nennen (vgl. BMG 2022):

- Lockdowns
- soziale Isolationen
- Schließung von Bildungsinstitutionen
- Tragen von Gesichtsmasken
- Teststationen
- Impfangebote

Die immer wiederkehrende Risikobeurteilung durch verschiedene Akteure machte die Corona-Pandemie in Deutschland zu einem gesellschaftlichen Dauerthema. „Seit der Pandemie gibt es unzählige frei verfügbare Informationen zu Gesundheit und Erkrankungsrisiko und nie zuvor war der Anspruch höher, dass Gesundheit machbar, Krankheit beherrschbar ist, wir alles im Griff haben“ (Abel 2020, S. 301). Ein weiterer Sicherheitsakteur, der die subjektive Risikoeinschätzung in der Pandemie steuert, sind nationale und internationale Medien (vgl. de Haan 2007, S. 87 ff.; Charles/Briggs et al. 2016).

„Vor allem die erfolgreiche Missionierung der Menschen zur Übernahme einer bestimmten, immer auch von Ungewissheiten gekennzeichneten Expertenauffassung erzeugt die Erfahrbarkeit und Wirklichkeit eines globalen Risikos“ (Beck 2007, S. 138).

Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig von der individuellen Risikobeurteilung (vgl. Blinkert 2009, S. 1). Verschiedene Wissenschaften wie auch die Politik können „kein klares Bild zu Corona abgeben. Zusammen mit teils stark unterentwickelten Kommunikationsmethoden kommt es so unweigerlich zu einem erheblichen Maß an Verunsicherung in der Bevölkerung“ (Abel 2020, S. 301). Das Covid-19-Virus ist damit „offen für soziale Definitionsprozesse“ – und die mediale Berichterstattung hat eine Schlüsselfunktion und kann Risikodefinitionen steuern (Beck 1986, S. 30).

Seit dem 19. März 2022 sind die meisten Corona-Schutzmaßnahmen in Deutschland ausgelaufen (vgl. BMG 2022). Dennoch besteht weiterhin die Gefahr, sich oder andere mit dem Virus zu infizieren. Das Robert-Koch-Institut schätzt die gesundheitliche Gefährdung durch das Covid-19-Virus für die Bevölkerung in Deutschland immer noch als hoch ein. Auch die entwickelten Impfungen schützen nicht generell vor einer Ansteckung und/oder auftretenden Folgeerkrankungen nach der Infektion bzw. nach der Genesung, sie senken aber das Risiko für schwere bis tödliche Verläufe deutlich (vgl. RKI 2022b). Die gesundheitlichen Folgen jenseits der akuten Krankheitsphase sind noch nicht vollständig erforscht, und Risikopatient*innen bleiben auch weitergehend besonders gefährdet (vgl.

RKI 2022a). Als weiterer Unsicherheitsfaktor erweist sich, dass sich nicht klar durch die Politik beantworten lässt, ob und wann der nächste Lockdown bevorsteht. Mediziner*innen melden zudem immer wieder neue Corona-Mutationen, die auf schwere Krankheitsverläufe hinweisen (vgl. Pietzner/Chua et al. 2022).

Die Gesellschaftsdiagnose Risikogesellschaft kann so in großen Teilen für die aktuelle Gesamtsituation seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie diagnostiziert werden. Die Pandemie hat „zumindest auf mittlerer Sicht das gesellschaftliche Leben vollkommen verändert und Menschen überall auf der Welt mit einer Erschütterung fundamentaler Sicherheiten und Gewissheiten konfrontiert“ (Lenz/Hasenfratz et al. 2021, S. 15).

2.5 Partnerschaften als Bewältigungsstrategie

Individuelle Unsicherheiten gehören zu den größten Folgen der Pandemie. Die Studie des Versicherungskonzerns Allianz *Wahrnehmung der Menschen in Bezug auf Corona und die Art und Weise, wie sich die Pandemie auf ihr Sicherheitsgefühl auswirkt* bestätigt, dass bei 79 Prozent der Studienteilnehmer*innen (aus fünf europäischen Ländern) die Covid-19-Pandemie das persönliche Sicherheitsgefühl stark negativ beeinflusste (vgl. Allianz 2021). Die häufigste menschliche Reaktion auf Unsicherheit ist Stress.

„Stress tritt immer dann auf, wenn Menschen in einer riskanten Lebenssituation diese Frage – welche meiner Strategiemöglichkeiten soll ich auswählen, um mein zukünftiges Wohlbefinden sicherzustellen? – nicht sicher beantworten können“ (Peters 2018, S. 15).

Verschiedene Modelle erklären den Prozess der Stressbewältigung und den Umgang mit individueller Unsicherheit in unterschiedlicher Weise, vertreten jedoch dieselbe Grundannahme, nämlich

„dass Gesundheit und Krankheit mehr sind als objektive, biologische Tatsachen. Kernanliegen der soziologischen Perspektive ist es zu zeigen, wie Gesundheit und Krankheit von sozialen Faktoren beeinflusst, in sozialen Interaktionen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen“ (Peters 2018, S. 15).

sen konstruiert und in komplexen sozialen Organisationen bearbeitet werden“ (Reibling 2021).

Auch soziologische Erklärungsmodelle der Stressbewältigung greifen die individuellen vorhandenen sozioökonomischen Ressourcen auf. Die Nicht-Bewältigung von Stress kann kurz- bis langfristig zu Krankheitszuständen führen (vgl. Reibling 2021). Dieses Phänomen konnte auch in der aktuellen Covid-19-Pandemie beobachtet werden. So waren Personen eines höheren sozioökonomischen Status weniger von der Pandemie und ihren Folgen betroffen als Personen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status. Der Soziologe Butterwege betont: „Wer arm ist, muss früher sterben“, so ändert sich diese Faustregel durch die Pandemie: „Wer arm ist, muss eher sterben“, heißt es jetzt, weil das Risiko, an COVID-19 zu sterben, für Wohlhabende und Reiche sehr viel niedriger ist“ (Butterwege 2021, S. 11). Die Prävention, der Erhalt oder das Erreichen eines Gesundheitszustandes hängt vom individuellen Status im sozialen Beziehungsgeflecht ab. Die „Fundamental-Cause-Theorie“ erklärt, dass soziale Unterschiede und der sozioökonomische Status einen großen Einfluss auf den persönlichen Gesundheitszustand haben (vgl. Link/Phelan 1995).

Der Soziologe Durkheim verwies schon im 18. Jahrhundert darauf, dass besonders enge soziale Beziehungen Schutz bieten können, wenn die gesellschaftliche Sicherheit bedroht ist. Gesellschaft mache nicht nur krank, sondern erhalte auch die Gesundheit (vgl. Durkheim 1983). Soziale Ressourcen haben aus soziologischer Sicht einen der zentralsten Einflüsse auf die psychosoziale Gesundheit. „Soziale Beziehungen sind daher neben Stress eines der zentralen Konzepte der psychosozialen Erklärungsansätze für Gesundheit“ (Reibling 2021). Studien zeigen, dass Sicherheit vor allem in emotionalen engen Beziehungen wie etwa Partnerschaften gefunden wird (vgl. Freudenfeld 2022; Bauer/Ganser 2007; Trommsdorff 1991). Eine aktuelle Studie des österreichischen Instituts für Familienforschung untersuchte in der Covid-19-Pandemie „die Entwicklung von Paarbeziehungen“. Die Ergebnisse zeigten, dass der Lebensbe-

reich der Partnerschaft von 60 Prozent der befragten Personen als besonders wichtig eingestuft wurde. Zu den Hauptgründen gehörten Sicherheit und Geborgenheit (vgl. Geserick/Kaindl 2022). Eine Studie von Bodemann zeigt hohe positive Korrelationen zwischen dem Konzept der Bewältigung von Stress in Partnerschaften und der Partnerschaftsqualität auf der einen und den individuellen Gesundheitszuständen auf der anderen Seite (Bodemann 1995, S. 6).

2.6 Hauptfragestellung und Untersuchungseinheit

Im Folgenden wird die Untersuchungseinheit vorgestellt und die Auswahl der Hauptfragestellung begründet. Für die Hauptfragestellung wurde die Untersuchungsgruppe der Studierenden ausgewählt, da es sich bei diesen um eine besonders vulnerable Gruppe in der Covid-19-Pandemie handelte (vgl. Zimmer/Lörz et al. 2021; Becker/Lörz 2020). Einschlägige Studien verweisen auf die erhöhte psychische Belastung im Studium, die durch die veränderten Studienbedingungen an den Hochschulen verursacht wurde (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022; Aristovnik/Keržič et al. 2020; Islam/Barna et al. 2020).

Die Längsschnittstudie Studi.Co II betont, dass Studierende trotz ihrer Vulnerabilität in der Covid-Pandemie sehr wenig in den politischen und wissenschaftlichen Diskursen erwähnt wurden. Das Hochschulleben war vor der Pandemie ein sozialer Ort für Begegnungen, der nun fast komplett wegbrach. Die Auswirkungen der Pandemie trafen das soziale Miteinander enorm. Der fehlende persönliche Kontakt zu Kommiliton*innen stellte viele Studierende vor Herausforderungen und löste bei Studierenden neue Unsicherheiten mit Blick auf ihr Studium, ihre auch psychische Gesundheit und ihre berufliche Zukunft aus. Die Studie zeigt eine starke Zunahme an psychischen und körperlichen Belastungen der Studierenden. 65,5 Prozent gaben die Pandemie als Hauptgrund dafür an, dass

sich ihre seelische Verfassung verschlechtert hatte (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022).

Die Komplexität der sozialen und politischen Folgen der Covid-19-Pandemie wirkte sich systematisch auf verschiedene Lebensbereiche von Studierenden aus. Als Beispiel kann die verschlechterte finanzielle Situation der Studierenden erwähnt werden. Viele Einnahmequellen zur Finanzierung des Studiums brachen während der Lockdown-Phasen weg, sodass zahlreiche Studierende mit neuen Existenzängsten konfrontiert waren, die den persönlichen Studienalltag erheblich einschränken konnten (Besa/Kochskämper et al. 2022; Zimmer/Lörz et al. 2001; Haag/Kubiak 2022). Aktuelle Studien zeigen, dass die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen im Zuge der Pandemie auch an den Hochschulen größer wurde (vgl. Amano-Patiño/Faraglia et al. 2020; Altenstädter/Klammer et al. 2021). „Die Folgen für die berufliche Ausbildung und die Sozialisation im jungen Erwachsenenalter [können] noch gar nicht genau abgeschätzt werden“ (Besa/Kochskämper et al. 2022, S. 5). Wer in Deutschland studiert, ist zudem deutlich stärker von Armut bedroht als der Rest der Bevölkerung, wie aktuelle Daten des Statistischen Bundesamts (2022) zeigen. Eine aktuelle Veröffentlichung von Aristovnik, Keržič et al. verdeutlicht, dass die Covid-19-Pandemie starke negative Emotionen bei Studierenden auslöste. Knapp die Hälfte der über 30.000 befragten Studierenden zählten Frust, Angst und Unsicherheiten dazu (vgl. Aristovnik/Keržič et al. 2020). Zudem zeigt die Jugendstudie des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, dass junge Menschen dem Parameter „Partnerschaft“ eine hohe Priorität beimessen und diese als Bewältigungsstrategie nutzen (vgl. BMUB 2018, S. 61).

„Verlässliche persönliche Beziehungen und soziale Netzwerke bedeuten jungen Menschen vor dem Hintergrund dieser Unsicherheiten sehr viel. Auch in ihren Zukunftsvorstellungen spielen sozialer Zusammenhalt und Solidarität eine große Rolle“ (ebd., S. 60).

Die „Sozialisationshypothese“⁴, die für die Wertesubstitutionstheorie ausschlaggebend ist, betont, dass sich Werterhaltungen in jungen Jahren verfestigen. Verschiedene empirische Studien weisen darauf hin,

„dass es schwieriger ist, im Lebenslauf oder in der Generationenfolge die Milieuzugehörigkeit als den Lebensstil zu wechseln. Denn Werterhaltungen sind beständiger als Verhaltensroutinen. Im Falle von Krisen oder neuen Kontakten sind Milieuwechsel aber möglich“ (Hradil 2018b, S. 319 f.).

Zusammenfassend eignen sich Studierende aus folgenden Gründen als Zielgruppe für das Forschungsvorhaben:

- Studierende gehören in der Covid-19-Pandemie zu einer vulnerablen Gruppe in Deutschland.
- Unsicherheiten haben sich bei Studierenden durch die Covid-19-Pandemie stark erhöht.
- Partnerschaften haben bei jungen Menschen eine hohe Priorität.
- Junge Menschen nutzen Partnerschaften, um Herausforderungen zu meistern.
- Werterhaltungen festigen sich im jungen Alter.

Aus den Überlegungen der hier im zweiten Kapitel aufgeführten Theorien und Studien ergibt sich folgende Hauptfragestellung für die vorliegende Arbeit: *Suchen Studierende verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie?* Die Verantwortung, junge Nachwuchsgenerationen miteinzubeziehen, um Gesellschaft und sozialen Wandel zu verstehen und öffentlich zu diskutieren, liegt vor allem bei der Wissenschaft.

4 Die Sozialisationshypothese ist ein Erklärungsmodell, das davon ausgeht, dass die Veränderung von Werterhaltungen viele Jahre bis zu ganzen Generationen dauert. Werteprioritäten passen sich damit nicht automatisch an das sozioökonomische Umfeld an. Die Grundwerte eines Individuums entwickeln sich in der Jugendzeit und bleiben im Lebenslauf intraindividuell stabil (vgl. Inglehart, 1998, 1979).

